Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 60 (1966)
Heft: 12

Buchbesprechung: Brücken [Ernst Simon] : eine Buchanzeige
Autor: Lüthi

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von Mozart und Beethoven und so fort? Gibt es noch eine Malerei, die uns beseelte wie diejenige der großen Maler auch nur des letzten vergangenen Jahrhunderts? Man muß schon weit zurückgehen, um zu finden, was schön sein kann. In unserer Zeit steht nicht nur das *Gute,* sondern auch und erst recht das *Schöne* inmitten einer unabsehbaren *Krise,* da man sich fragen muß, ob uns nebst dem *ethischen* auch der *ästhetische Sinn* abhanden gekommen sei.

«Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?»

C. F. Meyers schwermütiges Gedicht endet mit dieser Frage. Das ist gut und erlösend. Wir sollen das Morgen aus dem Gestern heraus befragen nach seinen besten Möglichkeiten. Auch im Gestern war ja nur Einzelnes gut und schön, das Meiste aber daran war «Mühsal und Beschwer», wie es im 90. Psalm geschrieben steht. Zudem begehen wir immer wieder den Gedankenfehler, daß wir das wenig Gute der Vergangenheit ungebührlich verklären. Der *Zukunft* in ihrer Jungfräulichkeit gebührt größere Ehre als der Vergangenheit. Darum dürfen wir uns von der «blauen Tiefe» nicht ins Gestern verlocken und verführen lassen, sondern es gilt aufzuschauen im Licht zu jenen «Schwestern», dank deren Wirken schon das Gestern allein durchsonnt war, und wie heißen sie? «Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen» (1. Kor. 13, 13). *Herbert Hug*

Ernst Simon: «Brücken»

Eine Buchanzeige

Unter dem Titel «Brücken» ließ der deutsch-jüdische Sozialpädagoge Ernst Simon als einen Überblick seines Lebenswerkes diese Aufsatzsammlung 1965 im Verlag Albert Schneider, Heidelberg, erscheinen. Der Lebensskizze des Verfassers (auf der Innenseite des Umschlages) ist zu entnehmen, daß der 1899 in Berlin geborene, jetzt also 67jährige Verfasser, im Ersten Weltkrieg als deutscher Kriegsfreiwilliger vor Verdun verwundet wurde, noch als Soldat sich der zionistischen Bewegung anschloß, nach vorwiegend historischen und soziologischen Studien an deutschen Universitäten und nachfolgender erzieherischer und schriftstellerischer Tätigkeit 1928 als Pädagoge an höheren Schulen nach Palästina kam, sich dort sofort dem «Friedensbund für jüdisch-arabische Verständigung» tätig anschloß, 1934 (ein Jahr nach Hitlers Machtübernahme), dem Ruf jüdischer Freunde (Martin Buber!) folgend, sich der Erwachsenen- und Lehrerbildung in Deutschland widmete, um 1935 nach Palästina zurückzukehren, wo er seither (mit Unterbrechungen als Gastprofessor in Amerika) an der hebräischen Universität in Jerusalem als Ordinarius für Pädagogik wirkt.

Dem Titel «Brücken» folgt auf der nächsten Seite der schlicht-schöne

Widmungssatz: «*Freundschaft ist die uneigennützigste Beziehung des Menschen*» und nach dem Inhaltsverzeichnis der in acht Teilabschnitten (Ein Jude in Deutschland - Vom Sinn der Geschichte - Sprache und Dichtung - Vom Weg der Ideen - Erziehung und Unterricht - Lehrer des deutschen Judentums - Im Kampf um den Zionismus - Vom Glauben) geordneten Sammlung das Geleitwort seines Meisters und Freundes *Martin Buber,* das von einer 45 Jahre währenden und wachsenden Zielgemeinschaft beider in Deutschland und Israel redet und die «Bildsprache des schönen Titels» folgendermaßen erläutert: «Ein nur reagierender Mensch ist wie ein Brückenkopf, an den die Wellen schlagen, ihn jeweils leise erschütternd und ganz allmählich seine Gestalt wandelnd, weit stärker, als er ihren (der Wellen) Gang beeinflussen kann. Ein nicht nur reagierender, sondern vor allem *verbindender* Mensch aber ist einem Brückenbauer zu vergleichen. Seine Aufgabe ist ungleich personhafter und konstruktiver als die des nur Reaktiven. Und nun geht es so zu: *Brücken werden zwar zunächst oft von einem Ende her geplant, aber wenn sie erst einmal dastehen, sind sie in beiden Richtungen zu beschreiten...*» Anders ausgedrückt, es geht in dem sorgfältig ausgestatteten (und samt Anhang mit Anmerkungen, biographischen Hinweisen usw. versehenen) Leinenband von 531 Seiten um das gegenseitige, freundschaftliche Sich-kennen-lernen jüdischen Denkens, Glaubens und Lebens mit anderer, besonders nachbarlicher Völker Denken, Glauben und Leben, und dazu hat der Jugend- und Erwachsenenerzieher Ernst Simon eine Fülle von – sowohl durch Studienfleiß als von durchkämpfter und durchlittener Lebenserfahrung errungener – Lebensweisheit dem Leser in anschaulich-edler, jedermann wohlverständlicher Sprache vorzutragen. Man wird ohne weiteres in die Höhenluft Lessings mit seinem «Nathan dem Weisen» und Vermächtnis der «Erziehung des Menschengeschlechts» emporgehoben. Ihm ist denn auch die Studie «Lessing und die jüdische Geschichte» (S. 213) gewidmet mit dem Ergebnis, daß es heute freilich über Lessings wenn auch tapfere Humanität mit ihrem dennoch blaßen und blutlosen Judenbild hinauszustreben gilt.

Begreiflich, daß Simon, «ein Jude aus Deutschland», sich mit dem «deutschen Rätsel» auseinandersetzen muß (geschrieben 1933!). «*Wie kommt es*», fragt er, «*daß der Mittelstand in Deutschland bisher nicht zum Zuge kam, und daß man ihn gerade mit den Methoden und Losungen des Nationalsozialismus aktivieren und revolutionieren konnte?*» – Dazu ist tatsächlich historische Besinnung nötig! Diese ergibt unter anderem: ... «Die Christianisierung Deutschlands griff nie ganz durch; der ‚barbarische' Urkern erhält sich unterhalb der christlichen Legierung im wesentlichen unverändert... Die Lutherische Reformation, diese ‚deutsche Revolution', liefert die biblisch-reformatorische Bauernbewegung dem Territorialfürstentum aus. Dadurch wird die ‚christliche Obrigkeit' zum – Gottesgnadentum, Gehorsam zur – religiös geweihten Bürgertugend, religiöse Gewissenfreiheit ein – Reservat der Fürsten: Geist und Macht sind unheilbar gespalten. – Der machtlose deutsche Geist zeigt – von Goethe bis hin zu Gerhart Hauptmann – die Neigung, sich durch die Gewalt der Tatsachen ‚gleichschalten' zu lassen;

sein Träger, das deutsche Bürgertum, kommt in den gescheiterten Revolutionen von 1848 und 1918 immer nur episodisch zum Zug. – Die geistfremde deutsche Macht gipfelt in Bismarcks Preußen-Deutschland und ermöglicht das Talmikaisertum Wilhelms II. als Vorstufe des – ‚Dritten Reiches'.» – Aus diesen Thesen ergibt sich zunächst, um es zugespitzt zu formulieren, «daß Deutschland *geistig* außerhalb Europas liegt» (S. 35). Man wird zugeben müssen, daß diese von Simon in historischem Rückblick gewonnene Diagnose für des deutschen Volkes Rätselkrankheit über das Dritte Reich hinaus bis hic et nunc (Adenauer-Erhard-Ära!) des Nachdenkens werte Geltung beanspruchen darf.

Dem gegenüber «das geistige Erbe des deutschen Judentums» (1955 geschrieben): «Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit! Es ist ein uraltes Gebet, ein ewig neues!» (S. 58) und ein paar Seiten später: «Wenn du den Frieden willst, bereite den Frieden! –, und zwar dort, von wo es einzig werden kann, wie alles Menschliche: in den Menschen» (S. 83).

In diese Zielsetzung gehört der besonders schöne, «*Pestalozzi als Pionier der Sozialpädagogik*» (S. 294 ff.) gewidmete, aus dem Hebräischen übersetzte Aufsatz von 1946. Mit seinen Fragen: «Was bin ich? Und was ist das Menschengeschlecht? Was habe ich getan? Und was tut das Menschengeschlecht? – Ich will wissen, was der Gang meines Lebens, wie es war, aus mir gemacht hat. Ich will wissen, was der Gang des Lebens, wie er ist, aus dem Menschengeschlecht macht» (S. 300) kann man Pestalozzi ebensogut einen Vorläufer der existenzerhellenden Philosophie Kierkegaards und seiner Nachfahren bis heute nennen, mit dem Unterschied von Pestalozzis ureigener, sein Denken und Leben geradezu aufzehrender Selbsthingebung zur Menschheitswandlung! Hören wir ihn zugunsten des Menschen gegen die Staatsvergottung protestieren: «Ich habe erst neulich einen bürgerlichen Regierungsstölzling, der noch vor keinem Jahre vor Napoleons Konskription seines Söhnchens wie ein Espenlaub zitterte, jetzt nach seinem Sturz in unserer Mitte das Wort aussprechen hören: ‚Die Kinder gehören nicht den Eltern, sie gehören dem Staat.' Aber nein, Mitbürger, unsere Kinder gehören gottlob noch uns, und durch uns und durch niemand anders dem Vaterland, dem Staat... das Wort unseres eitlen, verirrten Stölzlings... sagt nichts weiter als: der Mensch gehört der Welt, er gehört nicht Gott und nicht mehr sich selbst, er gehört nicht der heiligen Macht des Souveräns (= Gott), er gehört jedem Gewaltsrecht seiner Behörden» (siehe Versuch der Notstandsgesetzgebung der Bonner Regierung heute! Lüthi). – «Das ist zuviel – das ist zuviel!» (S. 301/302). – Für Pestalozzi ist Erziehung zuerst und vor allem ein Werk der Liebe. Politik aber geschieht im Bereich der Macht; auch Sozialpolitik wirkt machterhaltend, als «Sicherheitsventil» der bestehenden Gesellschaft... Sozialpädagogik ist darum die paradoxe Verknüpfung zwei einander wesensfremder Antriebe: Liebe und Macht. Letzten Endes ist das menschlich Unmögliche einer *Politik der Liebe* gefordert, und die politische Aufgabe des Pädagogen besteht darin, in den ihm gesteckten Grenzen dieses Kommende psychologisch vorzubereiten. «Es ist durchaus nicht gleichgültig», schreibt Simon im Blick auf Pestalozzis Wirken, «auf welche Gene-

ration eben erwachsener Menschen die politische oder soziale Wende, von politischen und sozialen Kräften vorbereitet, auftrifft: ob auf innerlich einverstandene oder auf mürrisch sich fügende, wenn nicht gar rebellisch widerstrebende Menschen. Es ist nicht gleichgültig für diese Menschen selbst und auch nicht für das politische Geschehen in der Erwachsenengesellschaft... So kann eine Pädagogik, die die Zeichen der Zeit richtig deutet, die Zukunft ahnend, sie vorbereiten helfen und ihren Eintritt dadurch schmerzfreier, ihren Vollzug reiner gestalten» (S. 303). *Pestalozzis Herz schlägt dem Neuen; es zittert vor seinen furchtbaren Begleiterscheinungen; es sucht nach jedem denkbaren Ausweg, sie zu vermeiden, sie aus dem Donnergang der Weltgeschichte gleichsam auszustreichen; aber wenn dieser wahrhaft utopische Versuch mißlingt, so sagt er doch lieber «Ja» zu der Ultima ratio populi als «Nein» zu seinem Verlangen nach Linderung seiner Not.* – «Ja, Menschen», kann Pestalozzi wiederholt rufen, «es gibt eine Armut, die zur Verzweiflung führt», und es kommt ihm darauf an, «die dreifache – leibliche, geistige und sitttliche – Verkrüppelung des armen Volkes zu heilen» (S. 308). Simon erklärt: «Die Sozialpolitik Pestalozzis ist also ein Versuch, auf dem Wege der ‚Liebe' der ‚Politik' soviel Raum wie möglich abzugewinnen, um sie mit allen ihren Schrecken gar nicht erst in Wirkung treten zu lassen. Auch dieser Versuch war zum Scheitern verurteilt, aber in der höchsten Sphäre. Pestalozzi war gewiß kein ‚religiöser Sozialist' im modernen Sinne, wie etwa sein ihm menschlich so nahestehender Landsmann *Leonhard Ragaz;* aber er war ein homo religiosus, dem sein Glaube das gerechte Leben mitten unter den Menschen als oberstes Gebot auferlegte. Dies kommt in seiner Stellung zum offiziellen Christentum und zur organisierten Kirche seiner Zeit immer wieder zum Ausdruck. Er übt schärfste Kritik an den meisten religiösen Institutionen, weil sie nicht verstehen, die Bibel als ‚Mandat' zu fassen, sondern sie als eine Machtposition benützen, die ihren Funktionären ein sorgloses Leben und den staatlichen Gewalthabern einen sichern Bundesgenossen sichert» (S. 305). – Kein Wunder, Pestalozzi muß an seinem utopischen Wollen zu seiner Staatsutopie «schöpferisch scheitern» (S. 311/312). «Ich muß», bekennt er, «jetzt in meinen alten Tagen noch froh sein, daß man mich nur von unten auf dienen läßt.» – Nebenbei, indem Pestalozzi sich zu der Idee des «Von-unten-auf-Dienens» als einer heiligen Sache bekennt, um Wunder zu leisten, stellt er sich, ohne es zu wissen, unmittelbar neben die von Iwanow ausgesprochene russische Idee des «Hinabsteigens». Simon sagt: «Sein ‚gescheitertes' Leben ist ein immer wieder Von-unten-Anfangen gewesen und dadurch in seiner Gänze, wenn auch in keinem einzelnen seiner Einzelabschnitte, schöpferisch und bleibend. Diesen *neuen* Anfang ersehnt er nun auch für die Entwicklung des Menschengeschlechts... Einmal muß die ‚Zeit' den Neubeginn, den Neubruch machen: heraus aus dem furchtbaren Zirkel von Bestialität und Herzensträgheit! Seine Pädagogik soll dem Menschen das Mittel in die Hand geben, den Zauberkreis zu sprengen. Wir wissen, daß sie das nicht getan hat. – Von keinem Dämon des Genies verführt, schuldlos fast, reinen Herzens und mit zitternden Händen, wenn auch oft von heftigen Affekten aus der Bahn gerissen... jenem

erratischen, unbehauenen Felsblock ähnlich, den er sich selbst zum Grabmal bestimmt hat – so baute J. H. Pestalozzi an Gottes Reich in dieser Welt. So einer muß wohl scheitern, aber sein Scheitern ist größer als unser Gelingen, das von ihm her sein bißchen Kraft und Erfolg zieht.»

Unmöglich, in einer Buchbesprechung weiter zu reden von Arbeiten wie zum Beispiel «Martin Buber als Erzieher». Besonders hingewiesen sei noch auf den siebten Teil «Im Kampf um den Zionismus» (S. 407) mit den beiden Kapiteln «Religiöser Sozialismus in Israel» (geschrieben 1934) und «Gustav Landauers Vermächtnis» (geschrieben 1958). Man weiß viel zu wenig von den Anstrengungen zweier zionistischer Vorkämpfer, der russischen Juden Ahron David *Gordon* (1856–1922) und des von Haus aus liberalen amerikanischen Rabbiners Jehuda Leib *Magnes* (1877–1948), die die leider bis heute ungelöst gebliebene Araberfrage gleich in ihrem Entstehen lösen wollten durch «die jüdisch-arabische Einheit innerhalb eines ungeteilten binationalen Palästinas, die Eingliederung des ganzen Landes selbst in eine vorderasiatische Föderation und die Eingliederung jener Föderation in die «Vereinten Nationen»... Die Wiederverbindung mit der Natur und ihrer Fruchtbarkeit, die sie dem ihr brüderlich nahenden Menschen in Liebe entgegenbringt, wurde für Gordon ein kosmisches Lebenssymbol für die Wiedervereinigung der getrennten Sphären, zunächst innerhalb des verstoßenen und heimkehrenden Gottesvolkes, dann aber, durch dessen vorbildhaftes Mittlertum als «Mensch-Volk», innerhalb der ganzen Menschheit. Als ihren ersten Vorposten sah Gordon die Araber an und versuchte, die jüdische Arbeiterbewegung... für die Einbeziehung jenes oft feindlichen Nachbarn in das Aufbauwerk zu gewinnen... Die (gleiche) Araberfrage wurde für Magnes zum eigentlichen Kern der innern Judenfrage, ganz wie die Judenfrage, besonders in ihrer antisemitischen Form, dem gläubigen Christen guten Willens zu einem der Maßstäbe der eigenen Echtheit geworden ist... Nach Magnes' Tode hat sich seine Arbeitsgemeinschaft «Ichud» (Einheit) aufgelöst, eine Spaltung, die in manchem Persönlichen und Sachlichen an das Schicksal der religiös-sozialen Bewegung der Schweiz nach Leonhard Ragaz' Tode denken läßt. (Aber) der «Ichud» wird fortgesetzt, und «wir geben», sagt Ernst Simon, «auch eine kleine Monatsschrift «Ner» (Licht) heraus, die von dem angesehenen hebräischen Publizisten *Rabbi Benjamin* redigiert wird... Die echte Entscheidung, die heute vor dem Staate Israel steht, wird... die Frage zu beantworten haben, ob er als Ganzes, was Gott verhüten möge, zur blutigen Grenze wird, oder ob es gelingt, ihn in seine natürliche geopolitische Umgebung noch nachträglich friedlich einzugliedern. Das Fernziel wäre der Umbau der arabischen Liga in eine solche des Nahen Ostens durch die Einbeziehung des Staates Israel... Unter gewissen Bedingungen kommt die Wiederansiedlung von etwa 100 000 arabischen Flüchtlingen innerhalb der Grenzen Israels durchaus in Betracht... Was aber die Bedingungen für einen späteren Frieden selbst anbelangt, der mehr wäre als ein bloßer Waffenstillstand in anderer Form, so müßte zunächst die jüdische öffentliche Meinung, im Lande und in der Welt, darauf vorbereitet werden, und zwar in einer Gesinnung, die darum weiß, daß ein Dauerfriede

nicht diktiert werden kann, sondern daß er gegenseitige Zugeständnisse verlangt».

Wir beschließen diese Buchanzeige am besten mit Ernst Simons Schlußbetrachtung zu dieser schwerwiegenden Lebensfrage der jüdisch-arabischen Einheit (S. 415 unten: IV): «*Religiöser Sozialismus gleicht einer Brücke über zwei Pfeilern, die in der Welt der Erscheinung fern voneinander liegen, aber in der Welt des Glaubens einander in ihrer Substanz gleichen und der gegenseitigen Beziehung und Stützung bedürfen.* Eine solche Brücke war auch das Heilige Land zu fast allen Zeiten seiner Geschichte, manchmal als Glaubenszentrum der durch es Verbundenen, manchmal als Kampfschauplatz der um es Wetteifernden. Nicht selten wurden auf seinem Boden die Geschicke der Welt mitentschieden, die geistigen und die politischen. Auch heute, wo sie fast unheilbar in Ost und West gespalten zu sein scheint, mag eine Vorlösung ihrer Probleme auf Israels Boden ein Heilszeichen für eine Gesamtlösung sein, die den Untergang unserer Welt durch ihre Einigung vermeidet. An diese große Hoffnung knüpft sich das Licht jener kleineren oder doch begrenzteren, das den Weg des religiösen Sozialisten in Israel, mitten im Dunkel, erhellt.» *Lüthi*

Ein Appell an die Kirchen

Sehr geehrter, lieber Herr Pfarrer,

Sehr geehrter, lieber Herr Prediger,

täglich wird uns über Zeitung und Radio vom Krieg in Vietnam berichtet. Seit Monaten stehen die Großeinsätze amerikanischer Bombenflugzeuge im Vordergrund der Kampfhandlungen.

Bei uns, die wir von diesem Geschehen nicht direkt berührt werden, besteht die Gefahr, daß man sich allmählich daran gewöhnt und es durch Schweigen gutheißt. Jedoch sind örtliche Distanz des Geschehens sowie Denken und Glauben der direkt Betroffenen niemals eine Entschuldigung dafür, daß wir uns nicht engagieren.

Was also können wir, was müssen wir tun?

Ein Ziel unserer Bemühungen ist gewiß die Bekämpfung von Vorurteilen irgendwelcher Art, aber es wäre unrichtig und würde schwerlich zum Erfolg führen, wenn wir dies auf dem Weg einer Art politischer Propaganda zu erreichen suchten.

Wir schlagen vor, daß «Vietnam» einen festen Platz im Schlußgebet des Gottesdienstes erhält. Folgende Formulierung sei als Beispiel erwähnt:

> «Gib dem vietnamesischen Volk Deine Gerechtigkeit, nach welcher es hungert und dürstet. Zeig der gegenwärtigen Regierung der USA und allen anderen Regierungen, deren Länder in den Vietnamkrieg verwickelt sind, Deinen Weg für Vietnam, damit sie dort künftig nach *Deiner* – nicht nach ihrer – Gerechtigkeit trachten. Laß alle Völker wissen, daß politische Haßpropaganda nicht zu Deinem Weg für Vietnam gehört.»